

R. Egli

Eine Fahrt durch das  
Schlachtfeldergebiet  
von Verdun.

**Führer**

für die Teilnehmer  
an den Schlachtfelderrundfahrten im Auto

organisiert durch die

**Basler Nachrichten.**

Reisebureau: Falknerstraße 4. — Telephon 3040.

## Eine Fahrt durch das Schlachtfeldergebiet von Verdun

vermittelt dem Besucher den Inbegriff der Grauenhaftigkeit moderner Kriegführung. Es ist nicht nur für das französische Empfinden „das Schlachtfeld“ par excellence, auf dem sich letzten Endes der Riesenkampf zwischen Frankreich und Deutschland entschied. Wer immer diesen Abschnitt mit Fort Vaux und Fort Douaumont im Mittelpunkt gesehen hat, wird auf keinem Schlachtfeld des Westens mehr einen so tiefen Eindruck erhalten. Wenn der ganze Krieg Frankreich 1,400,000 Tote gekostet hat, so fiel fast ein Drittel von diesen in dem ein paar Quadratkilometer umfassenden Sektor von Verdun, und mehr als doppelt so stark waren hier die Verluste der Deutschen. In dem kleinen Abschnitt, wo mehr als eine Million, vielleicht anderthalb Millionen Menschen verbluteten, gibt es keinen Quadratzentimeter Oberfläche, der nicht von den Granaten durchwühlt wurde. Man durchfähre hernach das Gebiet der Argonnen- und Somme-Kämpfe, man durchwandere die Ruinen von Reims, man kehre zurück über St. Mihiel und durch den Briesterwald — alles ist nur die kleinliche Wiederholung von Einzelheiten, die sich bei Verdun zu einem unerhört großartigen Gesamtbild von Grauen und Schrecken vereinigen.

Die folgende Schilderung möchte dem Leser in möglichster Kürze eine Begleitung geben für eine Tagesrundschrift von Metz über Stain nach Verdun und von hier zurück über Mars-la-Tours nach Metz.

\* \* \*

Die Festungsstadt Metz (vor dem Kriege 68,000 Einwohner, wovon 25,000 Mann Besatzung) hat keine großen Beschädigungen erlitten. Auf der wunderschön angelegten Esplanade erhebt sich am Eingang die Statue des Marschalls Metz, am anderen Ende stand früher das Kaiser Wilhelm II. = Denkmal. Der nach dem Moseltal und nach Frankreich hinüberblickende Herrscher wurde nach dem

Waffenstillstand heruntergeholt, während noch im Herbst 1920 auf dem Sockel die Inschrift zu lesen war: „Errichtet von seinem dankbaren Volke“; den Kaiser wird ein poilu und seinen Namen die Inschrift „On les a!“ ersetzen.

Wir fahren morgens etwa um 7 Uhr im Automobil ab in Metz in der Grand Garage Autavia, 1, rue de l'Esplanade (Esplanadenstraße 1) und verlassen die Stadt in der Richtung der großen Pariser Straße gegen Gravelotte. Wir passieren den Vorort Moulins mit den riesigen deutschen Kasernenanlagen, die nicht mehr fertig gebaut wurden und nun anderen Zwecken dienen sollen. Ringsum sieht man alte und neue Befestigungsanlagen und bei Rozérieulles das moderne, den ganzen Gang unterminierende Fort „Kaiserin“, jetzt umgetauft in Fort „Jeanne d'Arc“. Auf der wundervollen neuen Kriegsstraße ersteigt man in zwei Rehren das Hochplateau, das im Siebziger-Kriege der Schauplatz so wichtiger Kämpfe war. Stacheldrahtverhaue, ein Wirrwarr von Telephonleitungen links und rechts von der Straße und immer wieder die Aufschrift „Terrain militaire“. Auf der Höhe, bei der seinerzeit vielgenannten Ferme St. Hubert, steht ein halbdemolirtes Denkmal von 1870/71. Dann geht es im Gefälle der Schlucht entlang, wo vor 50 Jahren zwei sturmreitende Schwadronen gänzlich vernichtet wurden. Alle paar Hundert Meter mitten im Gelände befinden sich Massengräber mit weißen Kreuzen aus derselben Zeit; dann folgt der tieferrnte Friedhof von Gravelotte, wo sich der Weg trennt.

Bei der Einfahrt nach Gravelotte steht rechts ein kleines Kriegsmuseum (musée militaire) mit Erinnerungen aus dem Siebziger-Kriege (16.—18. August 1870 die erbitterten Kämpfe von Mars-la-Tour und Rezonville). Man hat abends auf der Gravelotte nochmals beruhigenden Rückfahrt Zeit zum Besuch des Museums. Nun aber biegen wir in Gravelotte rechts ab und fahren am verlassenen, groß angelegten Feldbahnhof der Deutschen vorbei. Gleich darauf steht links in der Wiese ein gewaltiger Steinblock an der Stelle, wo am 18. August 1870 Kaiser Wilhelm I. den Generalstab um sich hatte und von wo aus die Schlacht von Gravelotte geleitet wurde. Bei Maison-Neuve war früher die französische Grenze, und es folgt Doncourt, das erste französische Dorf mit dem ehemaligen Zollamt.

Wir betreten das Gebiet der Zerstörungen des letzten Krieges: bei Sarny die ersten zerschossenen Häuser,

aber fast noch nichts aufgebaut. Man zeigt einem im Dorfe die Mauer, an der am 21. August 1914 der Maire und der Curé erschossen wurden. Weiterhin ein Riesenpark von landwirtschaftlichen Maschinen, die von den Deutschen abgeliefert wurden; dann bei *Conflans* (am Zusammenfluß von Orne und Proie) die halbfertige Brücke, ein Lebensnerv für die deutschen Truppentransporte gegen Verdun, die fünfmal von französischen Fliegern zerstört und viermal von den Deutschen wieder aufgebaut wurde.

In diesem Gebiet waren die Straßen bei Kriegsende nach Friedensbegriffen direkt unfahrbar. Kilometerweit liegt am Straßenrand der Schotter bereit, und dann und wann trifft man eine arbeitende Dampfwalze. Bei *Jandelize* hat es unermessliche Lager von verrostetem Stacheldraht, dann und wann an den Bäumen der uns begleitenden Allee Reste von Telephonleitungen und von — *Blenden*. Die ganze Strecke war nämlich in den Kriegsjahren durch Leinen- und Papierwände links, rechts und manchmal auch noch oben gewissermaßen zu einem Tunnel ausgebaut, damit die Truppenverschiebungen durch dieses als *Blenden* bezeichnete *camouflage* den feindlichen Fliegern verborgen blieben.

Vor *Oilly* trifft man auf den ersten deutschen Soldatenfriedhof aus dem letzten Kriege mit schwarzen Kreuzen (die Kreuze für die Gefallenen der Entente-Truppen sind weiß). Dann rechts von der Straße kralförmige Munitionslager. In *Buzh* wieder zerstörte Häuser, in den noch stehenden Häusern das Glas — wenn überhaupt — durch Papier ersetzt. Bei *Barcq* ausgedehnte Verhaue („spanische Reiter“), Unterstände und Betonbauten für Artilleriestellungen und immer wieder *Blenden*-Neste. Am Anfang von *Etain* die ersten Baracken und Zelte für die obdachlose Bevölkerung („*Service Technique de Réconstitution*“). Auf den Mauern der zerstörten Häuser wächst Gras und Unkraut; nur wenig ist wieder aufgebaut.

In *Etain*, einem Ort von einst 3000 Einwohnern, wird der erste Halt gemacht, wo am Torpfosten eines stattlichen Hauses links von der Straße die Aufschrift zu lesen ist: „Regiments-Stabsquartier“. Hier hat lange Zeit der deutsche Kronprinz gewohnt. Wie? — das lassen die Franzosen als Dokument für die „Mentalität der Hohenzollern“ fortbestehen. Gegenwärtig dürfte die ganze, als „*Blockhaus*“ bezeichnete Anlage bereits „klassiert“, d. h. als monument historique bezeichnet

fein, an dem der Eigentümer nichts mehr verändern darf. Um das Haus herum nämlich ließ der Kronprinz auf drei Seiten dicht anschließend eine zweite Mauer von  $3\frac{1}{2}$ —4 m Dicke bauen; zu den Fenstern führen schief-schartenartige, schräge Einschnitte. Man betritt den Hausflur. Den Wänden entlang jeden Meter etwa kolossale senkrechte Eisenbalken und darüber ebenso starke Unterzüge, weil der Fußboden des ersten Stockwerkes mit einer zwei Meter dicken Zementschicht belegt ist. Auf einer steilen Leiter steigt man durch eine winzige Öffnung im Zementblock hinauf und läßt sich die Spuren einer Fliegerbombe im wieder hergestellten Dachstuhl zeigen. Auf dem Dachboden liegen noch Reste der Blenden, mit denen obendrein das ganze Haus camoufliert war. Kein Geschloß konnte durch diesen Mauer- und Zementschutz durchschlagen, und überdies benützte der Kronprinz für sich das Zimmer auf der Nordostfront, die von der Schußrichtung abgekehrt lag. Sein Spiegelsalon soll als Museum eingerichtet werden; von der Zimmerausstattung haben freilich die Amerikaner das meiste als Kriegsandenken nach dem Waffenstillstand mitgenommen.

Bei der Ausfahrt aus Etain sieht man die Trümmer der aus dem 13. Jahrhundert stammenden Kirche tröstlos in die Luft starren. Weiterhin immer wieder dieselben Bilder: Unterstände, Stacheldrahtverhaue, kilometerlange Laufgräben, verrostete Betonmaschinen (zum Schützengrabenbauen), abgesplitterte, zerfetzte Bäume oder fast ganz wegrasierte Alleen und Gehölze. Vor Houdcourt ein Hunderte von Metern langer deutscher Friedhof mit Tausenden von Kreuzen. Gleich darauf links und rechts von der Straße eine sich weithin seitwärts ziehende Reihe von Betonklöhen, verbunden mit Metallkabeln, die einst mit elektrischem Strom von 25,000 Volt geladen waren. Das Dorf Probille etwas abseits rechts ist fast dem Erdboden gleichgemacht, dahinter Wälder mit dünnen, zerfetzten Stämmen. Bei jeder einzelnen Barade, nicht gerade rationell, ein Pumpbrunnen statt gemeinsamer Wasserleitung. In der Nähe des gänzlich zerschossenen Gir (kurz vorher der erste französische Friedhof mit weißen Kreuzen) erstebt ein neues Dorf, vorerst freilich meist erst Baraden der „Union des femmes de France pour la renaissance des foyers“.

Wer auf der direkten Straße nach Verdun weiterfahren wollte, bekäme einen sehr unvollständigen Begriff vom Hauptkampfgebiet. Etwa 8 km vor Verdun zwei-

gen wir rechts ab auf ein kleines, holperiges Sträßchen; stark fallend und nach einer unglaublich scharfen Kurve steigend, fahren wir an einem trifolorenüberflatterten Friedhof und am Ausgang eines Festungstunnels vorbei durch ein Trümmerfeld von Granattrichtern mit zererschossenen Unterständen zum Fort Vaux, das wegen der riesigen Menschenverluste eine ganz besondere Stellung in der Kriegsgeschichte einnimmt.

Von dem Oberbau des 1880 begonnenen und 1911 vollendeten Fort Vaux, das wiederholt seinen Besitzer gewechselt hat, ist nur eine halb aus Felsen bestehende, halb aus Beton gemauerte Erhöhung geblieben. Die Passagiere unserer Rundfahrten haben auch hier Anrecht auf kostenlosen Eintritt und Führung bei der Besichtigung der ganzen Anlage. Ein poilu empfängt uns, verteilt Acetylenlampen und geleitet uns durch verschlungene Gänge hinab in die Kasematten. Gleich nach dem Eintritt zeigt er uns den unterirdischen Gang, den die Deutschen trotz dem feindlichen Feuer anlegten und durch den sie ins Fort eindrangen. Nach langer Vorbereitung stürmten die Deutschen am 10. März 1916 in Viererkolonnen an; aber ein Regiment nach dem andern verblutete sich in den Stacheldrahtverhauen, angeblich 60 Prozent ihrer hier liegenden Effektivbestände. Am 16. März fünfmaliger, am 18. sechsmaliger Ansturm, ein abermaliger Mißerfolg im April. In der Nacht des 2. Juni gelangen die Deutschen an den Nordgraben. In jener Zeit, mehr als zwei Monate lang, gehen täglich 8000 Granaten großen Kalibers auf das Fort nieder, bis den Belagerten nur ein Ausgang (im Norden) bleibt, der jedoch vom Feinde beherrscht wird und nicht benützt werden kann. Um Lebensmittel und Wasser (die Leitung ist zerstört) zu strecken, läßt der Kommandant Reynal bei Nacht einige hundert Mann entweichen, kann sich aber mit den Franzosen nur noch durch Brieftauben und optische Signale verständigen. Am 4. Juni läßt er die letzte Brieftaube ab und gibt am 5. die letzte optische Meldung ab: „Wir sind zu Ende, Offiziere und Soldaten haben ihre Pflicht getan, es lebe Frankreich!“ Noch aber hält er sich zwei Tage lang. Entsekkungsversuche französischer Kolonialtruppen scheitern unter fürchterlichen Verlusten. In der Nacht vom 6. auf den 7. Juni dringen die Deutschen in die Ruinen des obern Stocwerks ein und bekämpfen die Besatzung in den Untergeschossen durch an Schnüren hinuntergelassene Granaten mit retardierter Zündung, durch Brandbomben und

Gase. Die elektrische Lichtanlage ist zerstört, und Mann gegen Mann schlägt man sich am 8. Juni in den dunkeln Kasematten mit Handgranaten und Bajonetten. In der Nacht auf den 9. Juni, nach einem Kampf von sieben Tagen und sieben Nächten (die zwei letzten Tage waren die Franzosen ohne einen Tropfen Wasser), wird der letzte Mann der Besatzung überwältigt. Im November 1916 jedoch, bei der Gegenoffensive des Generals Mangin, müssen die Deutschen das Fort wieder preisgeben.

Der führende poilu zeigt uns die Galerie, die die Deutschen außer dem oben erwähnten Tunnel angelegt haben, die Telefon- und Kommandozentrale, die Offizierskabinen, die Briefstaubenverschlüge. Im vier Quadratmeter großen Schlafräume des Kommandanten steht noch das Bettgestell mit Drahtgeflecht als „Federmatratze“; auf- und nebeneinandergeschachtelt wie Haringe sind in den lichtlosen dumpfen Kasematten die Schragen der Mannschaft. In der letzten Zeit waren in einzelnen dieser engen Räume, fast ohne Luftzufuhr, zweihundert Mann zusammengepfercht. Welche Dual, hier so zu leben! In der Fort-Kapelle, einem engen, kurzen, niedrigen Felsengang, die französische Flagge auf dem primitiven Altar. Die Deutschen haben sie während ihres fünfmonatigen Aufenthaltes unberührt gelassen; aber der übrige Schmuck der Kapelle wurde seither von Besuchern entwendet.

So geht es bergauf und bergab durch die Winkelgänge der Festung. Wir treten endlich ins Freie und besichtigen die Oberfläche der Festung, ein Trümmerfeld mit eisendurchzogenen Betonmassen und der Kuppel eines Panzerturmes als einzigem Anzeichen, daß wir auf einem Fort stehen. In der Tiefe vor uns liegt ein Wassertümpel, der Etang de Vaux, in dessen Nähe einst das Dorf Vaux gestanden hat. Es ist buchstäblich verschwunden, durch Abertausende von Granaten zu Krumen zerschossen. Einsam steht der neue Bahnhof Vaux (wozu? so fragt man sich) in der toten Landschaft. Soweit das Auge sieht, nichts Lebendiges: eine Wüste von zerschossenen, fahlen Geröllhaufen und Granattrichtern.

Vor dem Fort Vaux und an vielen andern Orten warnt eine Tafel vor dem Aufheben und Mitnehmen von Geschossen und Geschokresten, die überall herumliegen, weil sich schon zahllose tödliche Unfälle ereignet hätten. Besonders Personal sammelt überall die Blindgänger und bringt je einen zusammengetragenen Haufen zur Explosion. Es kommt vor, daß man durch Posten

angehalten wird und einige Minuten warten muß, bis eine fürchtbare Detonation die vollzogene Sprengung anzeigt.

Von Fort Vaux fahren wir ein Stück weit auf der bisher benützten Straße zurück und biegen dann rechts ab. Wo einst das Dorf Fleury-debant Douaumont stand (das ein halbes Duzend Mal den Besitzer gewechselt hat), liegt der Friedhof von Fleury mit etwa 10.000 Gefallenen, von denen ein großer Teil nicht identifiziert werden konnte. Dann gelangen wir auf eine kleine Paßhöhe mit der einst heiß umstrittenen, jetzt verschwundenen Ferme de Thiaumont. Hier befindet sich links von der Straße das fahnen geschmückte Grab des Generals Ancelin, Kommandanten der 214. Infanterie-Brigade (seine Witwe, Madame la générale E. Ancelin, ist Inhaberin des „Kiosque postal“ rechts von der Straße), und neben dem Grabe steht eine große hölzerne Baracke, das „Ossuaire (Weinhaus) provisoire des champs de bataille“. Ein freundlicher Priester führt uns hinein: im Hintergrunde der Altar, an den Wänden links und rechts Reihen von tannenen Särgen und darüber Photographien von vermißten Gefallenen. Ueber einem der Säрге hängt ein Kranz mit einer Schleife in den Schweizerfarben und mit der Aufschrift: „Section Militaire de l'École Polytechnique Fédérale.“

In diesem Ossuaire werden bis jetzt die jeweils ausgegrabenen Reste vorläufig untergebracht. Läßt sich bei den Ausgrabungen etwas agnoszieren, so wird es von den Angehörigen in Empfang genommen und begraben. Aber die Ueberreste von Tausenden bleiben unerkannt. Auf dem ganzen aus lauter Granattrichtern bestehenden Plateau ist kein Fleck von den Geschossen undurchwühlt. Mehrmals vielleicht wurden die Knochen schon Begrabener wieder aus der Erde geschleudert, und nun sollen alle diese Namenlosen in einem Massengrab auf dem benachbarten dominierenden Höhenpunkt beigelegt werden, wo jetzt ein großes Kreuz steht und im September 1920 von General Pétain bereits der Grundstein zu einem Nationalheiligtum gelegt wurde, dem „Ossuaire de Douaumont“, mit einer katholischen Kapelle nebst einem Raum für andere Kulte (gegen einen Beitrag von 10 Fr. erhält man eine Urkunde als „Stifter“).

Ist der Geistliche nicht gerade durch neue Besucher in Anspruch genommen, so geleitet er einem durch das Labyrinth der Trichter — in vielen steht auch bei trockenem

Wetter das faulige Regenwasser — zur Höhe beim Kreuz und schildert die Kämpfe um die hier sichtbaren, in den Tagesberichten immer wieder erwähnten Punkte Joudsobiel, um den Bois des Corbeaux, die Côte du Poivre usw. Erst an Ort und Stelle versteht man die Wichtigkeit des Kampfgebietes um Verdun, das die Deutschen durchstoßen mußten und gegen das sie von drei Seiten her drückten, um die Festungen von Toul zu umgehen. Man begreift nicht, wie sie überhaupt so weit vordringen konnten, wohl aber ihre ungeheuren Verluste. Aber auch die Franzosen haben hier über 400,000 Mann verloren, und 80,000 davon, so glaubt man, werden nicht identifiziert werden können. Beim Ossuaire ragt ein Flintenlauf zur Erde heraus. Liegt da einer verschüttet? Man weiß es nicht, wie in vielen Fällen, und riskiert beim Nachgraben, auf einen Blindgänger zu stoßen. Als der Fahnenmast des Ossuaire gefeßt wurde, fand man noch in zwei Meter Tiefe Knochen, Uniformreste und Waffen.

Vom Ossuaire kann man zu Fuß (der Weg ist für das Automobil zu schlecht; der Wagen wartet eine Stunde) in zwanzig Minuten zum Fort Douaumont auf dem höchsten Punkte des Kalkmassivs, gelangen. Es ist größer als Fort Vaux, elektrisch beleuchtet und enthält bereits ein kleines Museum mit Kriegserinnerungen. Wie in Fort Vaux wird man in die Kasematten, in die Telephon- und Signalkabinen, in den Kommandantenraum usw. geführt. Am 24. Februar 1916 wurde das Fort von Brandenburgern in französischen Uniformen überrumpelt, am 26. aber zum Teil von den Franzosen zurückerobert, ging am 24. März abermals in die Hände der Deutschen über, bis die Franzosen am 24. Oktober endgültig davon Besitz ergriffen. Unter dem Eingang des Gewölbes liegen fünfzig Deutsche begraben, und auf einer zugemauerten Seitengalerie stehen die Namen von 17 Artilleristen, die von einer deutschen Granate miteinander getötet wurden. Zeitweise sollen die Deutschen im Fort 4000 Mann untergebracht haben, während es bloß für eine Besatzung von 2000 Mann berechnet war.

Haben wir uns zum Ossuaire zurückbegeben, so fahren wir auf der Hauptstraße abwärts, doch nur ein paar hundert Meter weit. Rechts von der Straße erhebt sich ein sonderbares Denkmal von gewollter Massigkeit, ein riesiger, langgezogener Zementtrumpf auf gewaltigen Pfeilern, zwischen denen ein ehemaliger, durch Grab-

Kreuz markierter Schützengraben verläuft. Es ist die berühmte „Tranchée des Baionnettes“ oder Tranchée des Ensevelis“. Am Eingangstor an der Straße meldet die Inschrift: „A la mémoire des soldats français Qui dorment debout, le fusil en main, Dans cette tranchée, Leurs frères d'Amérique“. Wir wandern den kurzen Weg hinauf und treten unter den Zementblock. Ein Kreuz steht hinter dem andern, oft mit der lakonischen Meldung: „Soldat français inconnu mort pour la patrie“. Zum Boden heraus ragen Flintenläufe und Bajonette: bei der Sprengung einer deutschen Sappe stürzte hier ein ganzer Schützengraben zusammen, und die aufrecht stehende Mannschaft wurde begraben. So lautet die Voraussetzung für die Errichtung des Denkmals. Bei dessen Einweihung im November 1920 hat jedoch der die Katastrophe überlebende Leutnant Poliman (heute wieder Abbé in Bar-le-Duc) die Sache folgendermaßen richtiggestellt: Unter dem Kreuzfeuer der Tage vom 11.—13. Juni 1916 waren im Schützengraben noch 57 Mann am Leben geblieben. Mit spärlicher Munition hielten sie ohne Wasser noch zwei Tage aus, dann wurden die Überlebenden von der Uebermacht der Feinde gefangen genommen, von diesen die Toten im Graben mit Erde bedeckt und bei jedem statt eines Kreuzes ein Gewehr mit Bajonett aufrecht so weit eingegraben, daß der obere Teil zum Boden hinaussah. Als nach dem Waffenstillstand ein amerikanischer Multimillionär, Georges Mand, die Stätte besuchte, ließ er sofort durch die amerikanische Gesandtschaft der französischen Regierung 500,000 Fr. anbieten für die Errichtung eines Denkmals über dem Schützengraben. Tags darauf kam er auf der Luftreise von Paris nach London durch den Absturz des Flugzeugs ums Leben; doch hielt die Familie die Stifftung aufrecht.

Auf der Weiterfahrt von der Tranchée des Baionnettes hat man zur Linken einen schluchtartigen Graben, den „Ravin de la Dame“, wegen der riesigen Verluste an dieser Stelle umgetauft in „Ravin de la Mort“. Auf dieses Côte de Froide Terre genannte Gebiet warfen die Deutschen bei den Kämpfen um die Ferme de Thiaumont am einzigen Tage des 21. Juni 1916 über 100,000 Granaten. Später sieht man an der Straße noch Reste von Artillerie-Stellungen und eingestürzte Unterstände. Noch weiter unten, wo von rechts eine kleine Straße einmündet, hat man vor sich die Carrières d'Haudromont, einen alten Steinbruch; in den

200 bis 300 Meter tiefen Gängen hatten sich die Deutschen festgesetzt (ein Teil der Höhlungen diente als Lazarett), bis sie sich am 24. Oktober 1916 ergeben mußten.

Bei der genannten Straßeneinmündung biegen wir links um, und nun führt unser Weg der vielgenannten Côte du Poivre entlang. Diesen unscheinbaren, unsere Straße zur Rechten um nicht viel mehr als 100 Meter überragenden Höhenzug hatten die Deutschen im Jahre 1916 zu einer wahren Festung ausgebaut mit Verhauen, betonierten Galerien, Unterständen und Munitionslagern. Überall sehen wir noch Reste der Artilleriestellungen, und wo sich die Ebene der Maas öffnet, liegen in der Wiese rechts die Trümmer des „Train Sauveur“, des letzten hier durchfahrenden Eisenbahnzuges, der in die Luft gesprengt wurde. Auf der andern Seite der Straße sehen wir einen kleinen Friedhof mit den Gräbern der dabei Getöteten.

Gleich darauf, wo rechts die Straße von Sedan einmündet, fahren wir durch die Trümmer des Dorfes Bras, das am 15. Dezember 1916 zugleich mit der Côte du Poivre von den Franzosen zurückerobert wurde. Kaum etwas ist aufgebaut, und Baracke reiht sich an Baracke. Wir kommen, auf der Hauptstraße im Maas-Tale links haltend, an Fort Belleville vorbei, durch das sich von Verdun bis Fort Saint-Michel die letzte Verteidigungslinie hinzog. Im zunächst folgenden Dorfe Belleville mit der arg beschädigten Luftschiffhalle sind zahlreiche Steinhäuser wieder aufgebaut. Gleich darauf fährt man durch Faubourg du Pabé in Verdun ein.

In der einst 22,000 Einwohner zählenden „ville-martyre“ ist kaum ein Haus vom Bombardement verschont geblieben, und bis alles wieder aufgebaut ist, werden Jahre vergehen. Noch jetzt wohnen viele Familien in Trümmern, die den Eindruck erwecken, als müßten sie jeden Augenblick ganz zusammenstürzen. Grauenhaft ist das Bild der Vermüstung der Häuser an der Maas, das sich bei der Einfahrt von Place Chevert aus bietet. Schwer gelitten hat auch die in ihren Anfängen aufs 11. Jahrhundert zurückgehende Kathedrale „Notre Dame“, ein dreischiffiger Bau, dem sich der ein Museum enthaltende bischöfliche Palast anschließt. Das Gewölbe der Kathedrale ist im Mittelschiff fast zur Hälfte durchgeschlagen; vorläufig wird im linken, durch Mauern separierten Seitenschiff Gottesdienst gehalten. Ein paar Minuten entfernt von der Kathedrale, auf der Esplanade

vor der Zitadelle, steht ein Geschenk holländischer Bürger an die Stadt Verdun „à la gloire de la France éternelle“. Das Denkmal, „La Défense“, ist eine der letzten Arbeiten Rodins.

Um die Unterkunftsverhältnisse in Verdun ist es heute noch nicht glänzend bestellt und der Andrang der Schlachtfeldbesucher so groß, daß mancher in Verlegenheit gerät. Für die Passagiere unserer Rundfahrten ist das Hôtel de Paris reserviert, in dem man zu Mittag ißt. Nachher findet sich Zeit zu einem kurzen Gang durch die Stadt.

Wir verlassen Verdun in südlicher Richtung auf der gegen St. Mihiel führenden Straße, biegen aber vor Haubainville links ab. Links von der Straße zeigt man uns in einer Lehmgrube die „Chambres garnies des paysans“, bis zwanzig Meter tiefe Gänge, in denen die Landleute während der Beschießung monatelang hausten. Links bleibt auf der Weiterfahrt das Fort du Rozellier. Während im Festungsgebiet nordöstlich von Verdun, durch das wir kamen, die einst ausgedehnten Waldungen vollständig bis zur Wüste kahlrasiert worden sind, treffen wir nun zum ersten Mal wieder auf ein Stück lebenden Waldes und gelangen nach Haubainmont, das gleich wie das nächste Dorf, Manheulles, vollständig zerstört ist. Von Zeit zu Zeit wieder ein Friedhof mit weißen und schwarzen Kreuzen; dann folgt Pintheville, und bei Maizeray, das die schönsten Holzbaracken (mit Zementfüßen) besitzt, macht man uns auf die Stelle aufmerksam, wo der deutsche Flieger Zimmelman abgeschossen wurde. Es folgt das verhältnismäßig gut erhaltene Harville, dann Labeuville mit humoristischen Wandbildern, in denen seinerzeit die deutschen Soldaten ihren zuberstichtlichen Optimismus zum Ausdruck brachten.

Bei Hannonville sind wir wieder mitten im Gebiete der Kämpfe von 1870/71: Massengräber und Denkmäler, die zum Teil halb oder ganz zerstört sind. Gleich darauf bei Mars-la-Tour, in der Nähe des großen Denkmals von Vogino zu Ehren der 1870 gefallenen Franzosen, befindet sich ein altes Massengrab von 10.000 Toten. Nun die berühmten Schlachtorte von 1870, Vionville und Rezonville (mit den Häusern, wo Wilhelm I., Bismarck und Moltke wohnten), alte und neue Massengräber und schließlich Gravelotte, das

wir am Morgen schon berührten (kurzer Halt für den Besuch des früher erwähnten Kriegsmuseums). Umgekehrt wie am Vormittag fahren wir die letzten 15 Kilometer zurück nach Meß, das man mit all den Befestigungen und der Luftschiffhalle bei der Talfahrt prächtig überfliehet.

